

2. XI. 1917.

Frauen in die Munitionsfabrik!

Es ist bekannt, daß auch in den uns feindlichen Ländern der Zwang der Verhältnisse und die Forderung hohen Lohnes Zehntausende von Frauen und Mädchen in die Munitionsfabriken geführt haben. In Deutschland mögen diese Arbeiterinnen alle anderen erwerbstätigen Frauen an Zahl weit überwiegen. Sehr zahlreich sind unter ihnen die der Fabrikarbeit gewohnten, die aus weniger beschäftigten oder stillgelegten Industrien übertraten, ein größeres Kontingent aber entstammt Kreisen und Berufen, denen die Fabrikarbeit früher aus manchen Gründen nicht als angemessen galt. So haben viele Hausangestellte, in Lager- und Packräumen großer Geschäfte tätig gemessene Mädchen, aber auch schwerer körperlicher Arbeit wenig gewohnte Heimarbeiterinnen, kleine Schneiderinnen, ungeleitete Wadnerinnen und Kriegerfrauen ohne Erwerbsberuf in den letzten beiden Jahren in diesem Zweige der Rüstungsindustrie Beschäftigung gesucht.

Doch von ihnen soll hier nicht die Rede sein, denn, wie gesagt, trieben die Nowendigkeit, den Unterhalt zu verdienen, oder die Forderung höherer Entlohnung den größeren Teil dieser Frauen in die Munitionsfabrik, eine Feststellung, die den ethischen Wert ihrer Arbeit im Dienste des bedrohten Vaterlands jedoch um nichts schmälern soll. Denn für viele von ihnen bedeutet die Tätigkeit außerhalb des Heims, das ihrer Sorge in dieser schweren Zeit doppelt bedürftig ist, ein oft sehr bitter empfundenes Opfer, das durch hohen Lohn nur wenig gemildert werden kann.

Neben möchten wir hier von einer anderen Gruppe, von bescheidenwilligen Arbeiterinnen, den Frauen und Mädchen bemittelter Kreise, die als erste eine Verpflichtung erkannten, ihrem Vaterlande in anderer als der für Frauen traditionellen Kriegsarbeit zu dienen. Noch sind es ihrer nicht viele, aber sie beweisen, daß es auch für körperliche Arbeit ganz ungewohnten, fast bewußten Frauen sehr gut möglich ist, acht bis neun Stunden in der Fabrik tätig zu sein, ohne ihrer Gesundheit zu schaden, selbst wenn sie früher nur leichte häusliche Pflichten erfüllten oder geistig arbeiteten. Nach Berichten der verschiedenen Kriegsamstellen sind manche von ihnen schon seit Monaten in Fabriken. Sie haben sich überraschend schnell eingearbeitet und allen an sie gestellten Forderungen gewachsen gezeigt. Unterschiede in der Zuteilung der Arbeit oder Arbeitsstelle wurden prinzipiell nicht gemacht, sie wurden, wie alle, dort beschäftigt, wo Hände fehlten. Viele rüdten bald von einfachen Arbeiten, die nur leicht erlernbare, immer gleiche Handgriffe erfordern, zu komplizierterer und somit auch weniger einträglicher, oft intensiveres geistiges Mitarbeiten erfordernder Tätigkeit auf.

Ebenso leicht wie das manuelle Einarbeiten gewaltete sich gewöhnlich auch das Nebeneinander mit den Frauen anderer Kreise und Lebensalter. Junge Mädchen arbeiten neben

alten Frauen, das Tagelöhnerkind die ehemalige Schneiderin, Lageristin oder Unterbeamtenfrau neben der Offiziers- trechter oder der Pfarrerin. Und immer wieder zeigt es sich und wird in den Berichten hervorgehoben, wie bereichernd dies gemeinsame Wirken und das intimere Kennenlernen der Lebensbedingungen und Lebensauffassung einer anderen Volksschicht für alle werden kann. Hier wartet der gebildeten Frau eine soziale Mission, deren Erfüllung kaum ein anderes Opfer als das liebgewordener Gewohnheiten und den Verzicht auf überkommene Schicksalsbegriffe fordert.

Aber bis jetzt haben nur wenige Frauen diese neue und immer bringender rufende Pflicht, ihrem Vaterlande zu dienen, erkannt. Doch ist auch ihre Zahl gering, ihr Vorbild muß und wird wirkend wirken bei allen denen, deren Gesundheit und Kraft ihnen einen Kriegshilfsdienst gestattet. Ein Ueberblick über die Zahl der in den einzelnen Bezirken Tätigen sei, wenn auch nur lüdenhaft, gegeben, denn vollständiges Material liegt noch nicht vor. In Oldenburg arbeiten etwa vierhundert Frauen mittlerer und oberer Schichten in Munitionsfabriken, im Bereich der Kriegsamstelle, Hannover sieben- bis achthundert, in Hildesheim fünfzig, im Bezirk Magdeburg etwa vierhundert, in Karlsruhe fünfunddreißig, im Siegerlande fünfzig. Im rheinisch-westfälischen Industriebezirk arbeiten vor allem viele Beamtenfrauen und die Frauen mittlerer Werkangehöriger in den Fabriken.

Wie bei mancher Kriegsarbeit so taten auch hier persönliche Werbung und Beispiel viel. In Oldenburg gingen Gattin und Tochter eines Ministers mit gutem Beispiel voran, im Siegerlande die Töchter eines Kommerzienrats und in Soppete-Würgendorf die Pfarrersfrauen aus den Dörfern der Umgegend. In Magdeburg, Wittenberg und Lorna waren es Hallenser Studentinnen, die sich zunächst für die Sommerferien verpflichteten und von denen eine ganze Anzahl dauernd blieben. Ein Aufruf des Kriegsministers führte zahlreiche Studentinnen auch anderer Universitäten der Munitionsindustrie zu. So meldeten sich schon nach der ersten Werbewerksamkeit in Bonn fünfzig junge Mädchen, in Marburg hundert, hier in Frankfurt bisher sechzig. Von den Frauen bürgerlicher Schichten fanden sich hier bisher nur einzelne zur Fabrikarbeit bereit, daß ist zu erwarten, daß die schon begonnene Werbearbeit bald ein Ergebnis haben wird, das Frankfurt nicht beschämt.

Deutschlands Frauen haben in der Kriegshilfe Erstaunliches geleistet und große persönliche und materielle Opfer gebracht, doch nur wenige eines, das der Hingabe des Soldaten an der Front, die ein Heraustreten aus allen als normal erkannten Lebensbedingungen, ein Aufgeben alles Liebgeordneten bedeutet, gleichgesetzt werden könnte. Auch was jetzt gefordert wird, ist zwar ungewöhnlich, aber nicht unerhört, es bedeutet nur Verzicht auf gewohnte Bequemlichkeit zugunsten einer väterlichen Pflicht, deren Erfüllung nur körperlich sehr schwachen oder solchen Frauen unmöglich sein wird, deren Tag durch ihre Tätigkeit als Hausfrau oder im Kriegsdienst toll ausgefüllt ist. Margarete Bendorff.